Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 12

Artikel: Von provençalischen Städten
Autor: Schoch, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Mitarbeiter Pierre Grellet es einfach nicht verwinden, daß er und seine Gesinnungsfreunde vom Schweizervolke eine so kräftige Ohrfeige erhalten haben. Und doch ist sie nirgends so wohl angebracht gewesen wie gerade gegenüber der „Gazette" und Herrn Grellet. Daß sie gesessen hat, das vernehmen wir mit Genugtuung aus dem Geschimpfe und lassen Herrn Grellet gerne die Freude, jedem deutschschweizerischen Kanton mit starker annehmender Mehrheit nun schlechte Noten über seine politische Bildung auszuteilen.

Ein Punkt aus den welschen Abstimmungskommentaren muß allerdings hier noch festgenagelt werden. Man beschwerte sich bitter darüber, daß die deutschschweizerische Mehrheit einfach das Gewicht ihrer Überzahl zur Geltung gebracht habe. Man erklärte, daß man diese Gesinnungsvergewaltigung nicht so rasch vergessen werde. Man regte sich besonders darüber auf, daß dieses Ergebnis in der deutschen Schweiz so geräuschlos erzielt worden sei. Kurz, man wollte die Geltendmachung eines Mehrheitswillens durchaus nicht gelten lassen. Solchen Gedankengängen gegenüber ist zu sagen, daß es einer deutschschweizerischen Mehrheit durch die einheitliche Stellungnahme der welschen Schweiz auch schon ähnlich gegangen ist, nämlich bei der Völkerbundsabstimmung. Wie sich damals die Deutschschweizer der Mehrheit gefügt haben, so werden es die Welschen heute auch tun müssen. Das ist einmal das Gesetz einer Demokratie, die handlungsfähig bleiben will. Sonst würde ja vor lauter Rechten von Minderheiten die Mehrheit rechtlos.

Von provençalischen Städten.

Von **Hedwig Schoch**, Bern.

Wir lieben sie, noch ehe wir sie kennen, schon aus einem freundlichen Vorgefühl, daß sie, in den Süden gebettet, uns heiter empfangen werden. Dem ist nicht so. Das leichtschlagende Herz wird bald zu Ernsterem verwiesen, wenn es zu den finstern, beladenen Städtegesichtern der Provence kommt. Wie liebenswürdig können dagegen nördlichere französische Städte sein, wie beglückend froh die gleich Girlanden geschwungenen Giebelketten bayerischer Straßenzeilen, wie zuversichtlich wohlgelaunt die beherrschten und doch verschwiegen geheimnisvollen englischen Städte glücklicher Bildung und Bewahrung. Im Norden, wo die Natur Rauheit und Unbill bringen kann, kuscheln die Häuser sich zusammen, stehen traulich zueinander wie Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Jedes darf seine Eigentümlichkeit hervorkehren, weil sie alle der umfassenden Würde von Stadthaus und Kirche sich beugen. Anders der Süden. Da ragen herrisch aufgereckt die wuchtigen Paläste der Mächtigen empor, selbstsicher, umglotzt von der trägen Eintönigkeit der dumpfen, schutzbedürftigen Masse. Aber klingt und singt es denn nicht bei all diesen Finsternissen mit ewigjunger Heiterkeit durch diese provençalischen Städte? Ist es das lachende Licht allein, das sie übergießt und noch im verworrendsten Dunkel eines

Hofes aufjubelt, oder ist es der Zauber der Antike, der alle Gestaltung irgendwie überhaucht? Sie ist es wohl letzten Endes, jene Spenderin beglückten Ruhens im Sein, die die nordische Seele an sich lockt. Wir wissen, in welch bewegter Schwingung die Bogen die stolze, noch immer belebte Arena in Nimes umschließen; wissen, wie mit der Holdheit einer spätgriechischen Göttin die maison carrée daselbst sich über anmutig ansteigenden Stufen erhebt. Wir kennen die Arena und das römische Theater in Arles, den herrlichen Triumphbogen in Orange. Stiller aber redet jene Antike zu uns, die durch die strengen Gestaltungen kirchlichen Mittelalters uns entgegenlächelt. Kaum scheint der Winterschlaf byzantinischer Starre über die Fassaden- und Kreuzgangsplastik von S. Trophimes in Arles gegangen zu sein, so bricht von der in gallischem Boden saftfrisch gewordenen Wurzel der Antike genährt, ein neuer Frühling in Blumen und Ranken auf, der an der formenprunkenden Schauseite der Kirche von S. Gilles zu einem Blühen und Sprühen sondergleichen sich breitet.

Die heutige Gestalt dieser Provencestädte hat vorwiegend das Mittelalter geformt. Nur Nimes in seiner feingliedrigen klassizistischen Eleganz spielt sich darüber hinweg, als ob die breitere Landschaft, in die es sich ergießt, gelösteres Baues begünstigt hätte. Als wohlgestaffeltes Dreieck strebt Arles über der Rhone auf. Im Innern gepreßt und beengt durch den Ausschwung der römischen Monumente, starren aus den gefurchten Gassen hochragende Adelshäuser empor, ruht der Blick in klösterlich beschlossenen Plätzen aus, gleitet der Weg nach dem Hotel Castellane-Laval, das in seinen dixhuitièmen Räumen neben einer vielfach ansprechenden Gemäldegalerie Erinnerungen an Frédéric Mistral sammelt. Jenseits der Mauern klingt dann das Lied der Stadt in den schweren Akkorden der römischen Gräberstraße, der „Alyscamps" aus, wo die langen Reihen der Sarkophage unter Zypressen lasten.

Im Gepräge von Avignon ist die klassische Ahnschaft erloschen. Um so gewaltiger braust die Sprache des Mittelalters auf. Das Papsttum hat dies Städteschicksal im Auf- und Abstieg bestimmt. Seine Herrschburg fährt felsengleich empor von einer ungestümen Gotik zu riesigen Blendnischen, Zinnen, Zacken und Türmen aufgerissen, im Innern dröhnend und düster bis zur Bangnis, selbst wo die Fresken heiterm Jagdgespräch sich widmen. Die weiten, unter Gewölben hallenden Gelasse, die schmalen gewinkelten Gänge starren gleichsam zurück vor der unerlauchtzudringlichen Flut der Touristen, welchen der Papstpalast und der gleich einem gebrochenen Helden noch im Tode trutzende Pont S. Bénézet die Programmnummer „Avignon" ist. Die in den Mauergürtel gezwängte Stadt weiß in ihrem krausen Straßengewirr mit breitgebärdigen Bischofspalästen und schmächtigeren geistlichen Herrensitzen, mit Kirchen und Kapellen auf den Höchststand ihrer Bahn zurückzuweisen. Es ist, als ob jene Zeit der Avignonerpäpste der Stadt noch heute mit geheimen Pulsen eine Regsamkeit schenkte, die ihre verträumten provençalischen Schwestern nicht kennen.

Aix, das Aquae Sextii, hat vom Römer nur den Namen zurückbehalten. Die kleine Stadt, die im Süden der Provence zwischen lang-

gestreckten Hügelrücken sich dehnt, läßt sich nicht so schwer wie andere von der drückenden Enge mittelalterlicher Formen bedrängen. Kurz meist sind die Straßenschächte. Die massigen Paläste häufig von der Schwellung des Barock ergriffen. Immer wieder werden wir freundlich von Häuserbuchten, von Plätzen, die uns mit der herbstgolden schimmernden Pracht herrlicher Bäume aufwarten, zum Einhalt geladen. So weitet sich wie ein fürstlicher Empfangssaal der Cours Mirabeau, wo Brunnen von prunkhafter und von schlichter Schönheit sich folgen und der stillste von ihnen, waldig bemoost, uns wärmesprudelnd erquickt. Da ist das köstlich besonnte Malteserplätzchen mit der schmalgliedrigen gotischen Kirche und dem ehemaligen Priorat, nun zur wertansehnlichen Kunstsammlung umgewandelt, in welcher uns ostschweizerische Wappenscheiben des 16. Jahrhunderts mit biblischen und ländlichen Schilderungen heimatlich grüßen. Mit schönen Bäumen wartet auch der Stadthausplatz auf. Das Hotel de Ville bekennt sich mit der lebhaften Mittenbetonung seiner Fassade zu einem Barock, welcher, ungebührlichen Überschuß der Kräfte dämpfend, in hüpfender Giebellinie ausklingt und in einer bestrickenden Cour d'Honneur zu vornehm zurückhaltendem Lächeln sich beherrscht. Dicht anschließend ans Hotel steht der — ältere — Stadtturm mit den zeitmäßig wechselnden, sinnvoll geschnitzten Holzfiguren der Jahreszeiten an einem Fensterausblick. Der ehemalige Bischofspalast, hinter einem hainartigen Platze verborgen, sammelt Bildteppiche des Rokoko. Schäfergetändel, pompejanisierende italienische Musikarabesken und als Köstlichstes ein Ring von Episoden aus Don Quijote: der Ritter ein liebenswürdiger, wenngleich etwas hagerer Held, in prunkvoller Aufmachung Sancho Panza und die Mitspieler. Die unbeschwerte Anmut des Dixhuitième ist in der Provence wenig häufig zu finden, denn die Kunst, die es aufperlen ließ, traf diesen Landstrich bereits in jener Entmündigung, welche eigenschöpferische Kraft weitgehend verdünnt und allem, das ferne dem Lichtkegel Paris liegt, Verkümmerung gebracht hat. Es folgerte sich ein Zurücksinken in ein schicksalsloses In-Sich-Selbst-Ruhen, das diesen Städten eine müde Gegenwartsblässe gibt. Wie vermöchte alle neuwillige Bemühung der Buchauslagen (um ein sichtbar werdendes Streben aufzugreifen), welche heute z. B. mit Eifer sich auf die Bülow'schen Memoiren wirft, dagegen aufzukommen und einen frischeren Pulsschlag anzuregen?

So ist auch das Universitätsleben in Aix, soweit es dem Vorübergehenden offenbar wird, von gemächlichem Fluß. Wir freuen uns der wohlgeformten Schlichtheit und freundlichen Bescheidung der Gebäude, die es umhegen, möchten aber doch einen Grad höherer Fürsorge wenigstens für das hygienisch Erforderliche wünschen. Die Kathedrale vermag als Raumbild nicht zu erquicken, denn ein romanisches und ein gotisches Längsschiff stoßen mürrisch aneinander, jedoch der Durchblick in ein Baptisterium, das der Barock mit prachtvollen antiken Säulen zu fast heidnischer Festlichkeit gehoben hat, beflügelt und ein schlichtes anstoßendes Klosterhöfchen spendet im schwingenden Rund der Bogen eine kleine Anmut. Der Stolz der Kathedrale sind die aufleuchtenden Bildteppiche im Chor, ein farbenblühendes Triptychon von Nicolas Froment und die herrlichen, leise erst

aus der Gotik heraustastenden Holzschnitzereien des Hauptportales mit den königlich sich gebärdenden Propheten und minniglich bewegten Sibyllen. Von welch schwerer, stoßdumpfer Eindringlichkeit sind dagegen die tiefmittelalterlichen Apostel am Portalgewände.

Der Barock, im übrigen Frankreich vernunftwillig maßvoll und kühl, erlebt in der Provence vollste Entfaltung, sei dies nun der Nähe Italiens oder dem Genius Pugets, der diesem Boden entstammte, zuzusprechen. Wir sehen die Schauseite der Kathedrale in Toulon mit ihren mächtig ausladenden Formen eine umdrängte Platzenge ansaugen und randvoll mit Begeisterung stehen wir am Quai vor den Kariatyden Pugets, der Kraft und der Ermüdung, die am Hotel de Ville einen Balkon tragen und genießen nachschöpferisch den Kreislauf der auf- und niederströmenden Kräfte, der in diesen Gestalten zum Ausdruck gebracht ist. Man mag an italienisches Formen denken und doch bergen die tieferen Schichten eine Zartheit des Hin- und Widerspielens, die französisch ist. So weisen auch die Medaillonbüsten Ludwigs XIV., die in der Pugetsammlung in Marseille sich finden, bei allem Aufrauschen doch in die klare bestimmte Sprache Frankreichs zurück.

Werke der Spätantike und des Mittelalters tragen dem alten Fréjus Touristenbesuch zu. Im übrigen zieht sich das Leben im gemächlichen Alltagsablauf dahin und die farbenvollen Gestalten der schwarzhäutigen Soldaten werden wohl kaum viel fremdartiger empfunden als einst die römischen Legionäre im gallischen Land. Wo die zerklüftete Linie des Esterell gegen die geschlossenere Masse der Maures sich absetzt, liegt auf breitem Schwemmlandgrund das Forum Julii, das Cäsar als eine Hafenstadt schuf, die mit Marseille wetteifern sollte. Da sind Aquädukte, die halb versunken noch mit überragender Würde sich über den unermüdlichen Wildwuchs der Pflanzen spannen. Da ragt ein Leuchtturm, eine riesige steinerne Laterne und weist wie eine tote Hand gespenstig in die meerfern gewordene Ebene hinaus. Da will eine Arena zerfallen, deren geschwellte Ellipse, von zerrissenen Bogen getragen, noch sieghaft lächelt unter dem königlichen Lichte der Cote d'Azur. Die Kathedrale hat nicht wie andere der Provence die feinsstarken Formen der Antike mit der Beseeligung des Christentums vermählt. Der schmucklosen Schauseite entwächst ein strenger Turm. Die schlichte Vorhalle trennt das frühchristliche Baptisterium mit den zwei Pforten zum heidnischen Ein- und christlichen Ausgang von dem düstern Kirchenraum, der mit den breiten Gewölbegurten drückend uns umschließt. Steile Stufen führen zum Kreuzgang empor, der ohne überragenden Reichtum der Skulpturen in seinem zu Meditationen zwingenden Ernst einer der schönsten Frankreichs ist. Dem Wandelnden sammelt sich der Blick immer wieder auf dem großgebauten, mit ziegelbedeckten Balken überdachten Ziehbrunnen. Die Gänge zwar entbehren der kunstvollen Steinwölbung, aber die Felder der gestuften Holzbalkendecke sind — im 14. Jahrhundert — in eigenartigster Weise mit Heiligen und Tieren ausgemalt. Die Beziehung zur antiken Weltschau ist in der Provence nie ganz erloschen. So mag es nicht wundern, wenn auch hier im frühesten 16. Jahrhundert für die Kathedrale Holztüren geschnitzt wurden, die zwar bei den mehr-

figurigen Szenen noch an der altertümlichen Sprache der Miniaturen festhalten, indes die Madonna mit Engeln, ein paar Bildnismedaillons und das schönstens durchgebildete Ornament mit antikischer Wonne geschaffen sind.

Was hat uns das Wandern durch provençalische Städte geschenkt? Es war ein Hinabtauchen in die Brunnen der Vergangenheit, ein erstauntes Aufblicken dann und Fragen nach den Werten der Gegenwart und ein federgleiches Rückschnellen der Antwort nach dem, was das nachmittelalterliche Frankreich beherrscht und bestimmt: Paris. Es ist, als ob jeder Gedanke dieses Landes unvollendet bliebe, solange er nicht zu Paris seine Beziehung setzte. Wird die träumereiche Provinz — sie bietet rings im Lande dasselbe vergangenheitsbetonte Erleben — bald einmal aufwachen, ihre Glieder recken und Kräfte entfalten, die der gefährlich magnetischen Stadt Gegengewicht und fördernde Spannungen brächte?

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die umstrittene Neutralität. — Der Remarque-Film. — Herrn Colombis Drohung. — Die Parlamentsreförmchen.

„Daß Europa sich augenblicklich in einer ungewissen und gefährlichen Lage befindet, fühlt, weiß und stellt jedermann fest. Aber der Augenblick ist vielleicht gekommen, uns ernsthaft die Frage zu stellen: und die Schweiz?.. Der Krieg und die auf ihn folgenden Verträge haben nicht nur in Europa keinen Frieden herzustellen und die Völker zu versöhnen vermocht, die stets durch die Verschiedenheiten der Sprache, der Rassen, der Temperamente und Verwandtschaften getrennt worden sind; sie haben im Gegenteil neue Ursachen zu Auseinandersetzungen geschaffen... Die Aussichten auf eine unmittelbare Auseinandersetzung scheinen uns indessen beinahe null und ich kann die Leute nicht ernst nehmen, die uns den Krieg für heute abend oder morgen früh ankünden. Aber wir treten in eine „Kriegspsychose" ein, wir sehen eine Gruppierung der Mächte sich abzeichnen, die eigenartig derjenigen von 1914 gleicht... Die Schwäche der Schweiz besteht darin, daß sie hinsichtlich ihrer Verfassung wie ihres Geisteszustandes zu sehr im 19. Jahrhundert geblieben ist... Eine neue Welt voll von Gefahren, weil sie voll von Unsicherheit und Ungewißheiten ist und in der man gefahrvoll leben muß."

So schreibt Gonzague de Reynold im Januarheft der Genfer Monatsschrift „Pro Patria". Wir selbst haben in zwei im Laufe des Februar in Staatsbürgerkursen gehaltenen Vorträgen über „Schweizerische Außenpolitik" die heutige Lage der Schweiz u. a. mit den Worten gekennzeichnet: „Die Schweiz lebt heute in Gefahr, in innerer und äußerer; viel mehr, als das in das Bewußtsein der Allgemeinheit eingedrungen ist"; wobei wir allerdings die Gefahr ebenfalls als nicht unmittelbar, sondern erst für eine kommende Zeit bevorstehend sehen. Der von Oberstdivisionär Wille im Berichtsmonat im „Volksbund" gehaltene und an erster Stelle dieses Heftes abgedruckte Vortrag über die Möglichkeit einer schweizerischen Abrüstung, die Aussprache an der Tagung der Neuhelvetischen Gesellschaft vom 18. Januar über „Neutralität und internationale Zusammenarbeit", ein Vortrag von Prof. Nabholz vor der schweizerischen Völkerbundshochschulvereinigung über Abrüstung und Neutralität u. a. m. können als Anzeichen dafür gewertet werden, daß man etwas von der europäischen Unruhe doch auch auf dem — nicht nur literarischen,